VII. Jahrgang. Budapest, am 1. Oktober 1880. Nr. 40.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren: **An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 21.** Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Die nächst stattzuhabenden Vorstands-Wahlen in unserer Gemeinde.

Wir haben es schon oft und wiederholt betont, daß es uns widerstrebt über interne Angelegenheiten gerade unserer Gemeinde, die doch ein Spiegel- und Musterbild aller Gemeinden des Vaterlandes sein sollte, zu sprechen, weil einerseits jedes politische Winkelblättchen bei uns alle derartigen Dinge, selbst auf die Gefahr hin als „jüdisches Blatt" verschrieen zu werden, ziemlich ausbeutet und breitschlägt, so daß wir blos als Nachzügler erscheinen würden, was wir Gott sei Dank, nicht nöthig haben — andererseits erwartet uns nicht nur kein Dank für etwaigen leise ausgesprochenen Tadel, sondern viel eher kleinliche und umso viel verwerflichere Rache — „und ich habe nicht Lust mir immer Qual anzuthun" sagt Börne irgendwo. Wir lassen daher den lieben Herrgott einen guten Mann und alle Sieben gerade sein, wie das vulgäre Sprichwort sagt. Ueberdies haben wir auch die Ueberzeugung, daß unsere Stimme viel zu schwach und sprächen wir auch in Glockentönen und mit Engelszungen, um in die mit eisernen „Wertheimern" gepanzerten Herzen einzudringen, d. h. gehört und gewürdigt zu werden.

Wenn wir uns trotzdem diesmal entschlossen einige schüchterne Bemerkungen zu den bevorstehenden Wahlen zu machen, so geschieht dies einfach, um unseren Lesern auf dem Lande, die ganz eigene Vorstellungen von einer Vorstandswahl in unserer Metropole haben mögen, einen Einblick in den Sachverhalt zu schaffen, damit sie daraus lernen, zu ihrem eigenen Nutzen, wie derartige Wahlen — nicht stattfinden sollen.

Daß die Indolenz des jüdischen Publikums heutzutage, wenn es sich um ein Gemeindeamt handelt, groß, ist leider nur eine allzubekannte Thatsache. Und so mag es auch Niemand wundern, daß wir auch hier an demselben Uebel laboriren. Und was ist in der That heutzutage ein jüdischer Vorstand, dem weder ein besonderes „תקיפות" auf Kosten des Gemeindesäckels eingeräumt, noch besondere Rechte in der Gemeinde zustehen? — eine Null; der Jude, der ambitioniren will, hat doch noch gar manches andere Terrain, als eben ein jüdischer Vorsteher zu sein, welches Amt doch gewisse Beschwerden ohne jeden Dank hat, im Gegentheil aber gar oft dem Tadel und der Verdächtigung ausgesetzt ist, abgerechnet der Zeit und nicht selten auch der Geldopfer, welche ein solches Amt beansprucht!

Dieser Mangel an Theilnahme seitens des Publikums ist in erster Reihe Schuld daran, daß hier wie dort, die einmal an die Spitze gestellten Männer, wie immer sie ihres Amtes walten, oft Jahrzehnte hindurch wieder und wieder gewählt werden, wenn nur die Rechnungen klappen und der Privathaß den Einen und den Andern nicht anspornt geheim zu agitiren, um an die Stelle des Einen einen Andern zu setzen. . .

Ein anderer Umstand ist das seit Jahrhunderten eingewurzelte Uebel bei den jüdischen Vorstandswahlen, ausschließlich auf die Schwere des Säckels, dessen sich der Betreffende rühmen kann, zu sehen!

Es war dies allerdings einst eine traurige Nothwendigkeit, so lange die Vorstände vom Obergespan an bis zum Stuhlrichter hinab „in der Tasche herumtragen" mußten — um in Nothfällen, die gar zu oft eintraten, mit dem ganzen Gewicht ihres — Beutels eintreten zu können . . . aber die Zeiten sind ja gottlob vorbei und unsere Zeit erfordert Anderes und weit mehr, ja weit Wichtigeres . . . und dazu genügt nicht blos das Ansehen dessen, was wir haben, sondern auch das persönliche Ansehen dessen, was wir sind.

Wir plaidiren nicht etwa für die mittellose Intelligenz, sondern für die Intelligenz, die gleichzeitig wohlhabend ist. Weil eben die Gemeinde nach Außen hin keinerlei Wirkungskreis hat, so muß sie sich mehr den inneren und innersten Angelegenheiten der Gemeinde

zuwenden und nach gewissen Prinzipien in Gotteshaus und Schule, in Instituten und Institutionen vorgehen, ja schöpferisch vorgehen . . . dazu aber gehört nicht blos Verwaltungstalent, sondern Verständniß, Kenntniß und Erkenntniß, mit einem Worte ein gebildeter Geist, der ebenso richtig die Zeit und ihre Anforderungen, als das Judenthum und seine Vergangenheit kennt, um aus beiden ein Programm für die Gegenwart zu schaffen! Flickwerk, hier und dort eine Einrichtung treffen, hie und da etwas umgestalten, ohne daß aus all dem ein Ganzes wird, das ist Systemlosigkeit, das weder den Einen, noch den Andern befriedigt!

In den Großgemeinden Prag und Wien wurde dies längst erkannt und so oft Wahlen stattfinden, drangen sich nicht nur die Berufensten, wie eben die dortigen Berufenen zeigen, zu dieser erhabenen internen Aufgabe durch Programmreden vor, sondern sie streben auch darnach, ihren Aufgaben gerecht zu werden!

Unsere Vorstände sind ohne weiters ganz ehrenhafte Männer, aber welches Ideal ihnen vorschwebt, wonach sie streben wollen; wohinauf sie die Gemeinde in religiöser Richtung führen wollen und sollen, davon gaben sie weder sich, noch der Gemeinde je Rechenschaft, könnten es auch nicht, weil sie es auch gar nicht für nöthig erachten!

Ja, es ist ganz eigenthümlich, daß die Bildung einzelner Vorstandsmitglieder noch nicht einmal dahin reicht, das Anstandsgefühl vor der Oeffentlichkeit zu wahren, sondern zum Aerger Tausender von Gemeindemitgliedern, sich Dinge zu Schulden kommen lassen, denen eine Art Brutalität, oder sagen wir blos, Uebermuth, nicht abzusprechen ist.

Solche Ausschreitungen sind zwar ein sehr deutliches Programm, gegen welches sich nichts einwenden ließe, aber wie paßt dies zu so Vielem in einem ganz andern Sinne?

Darauf gibt es nur eine Antwort und die ist, daß eben nur die Plan- und Systemlosigkeit hieran die Schuld trägt. — Wie könnte sonst ein und derselbe Vorstand, der doch eine Regierung im Kleinen repräsentirt, aus so verschiedenartigen Elementen, von der höchsten Reform bis zur schlichten Frömmigkeit, neben einander bestehen, — wenn derselbe nicht für den bereits breitgetretenen Weg, ohne nach Rechts oder nach Links abzuweichen, gehen wollte!

Daß hiezu kein Programm und keine Candidatenreden nöthig, sieht Jedermann ein — und weil dies jeder einsieht, tadelt wohl jeder in seiner Weise, aber ohne den Muth oder den Willen zu haben, für andere Bahnen zu wirken!

So geht die Wahl ohne Sang und Klang vor sich, wie wir dies in einem böhmischen Orte bei einer Landtagswahl erlebten, par Ordre de Mufti, indem jedem Wähler ein Wahlzettel mit bedruckten Namen in die Hand gesteckt wird, worauf ein Amen folgt, und so fort!

Ja, daß die Programmlosigkeit seit Jahrzehnten unser eigentliches Programm, beweiset, daß Niemand uns auf gutem Gewissen sagen könnte, ob unsere Vorstände orthodox oder fortschrittsgesinnt, denn ob der Chor oben oder unten, oder ob auf ungarisch oder deutsch „geschnodert“ wird, wird doch hoffentlich nicht als Reform gelten, worin gab sich also ein Fort- oder Rückschritt kund? Was ist in Bezug auf die jüdische Wissenschaft geschehen? Ist für den jüdischen Religionsunterricht in intensiverer Weise gesorgt? Ist der Gottesdienst etwas erträglich kürzer geworden? Aehnliche Fragen könnten wir noch recht viele stellen, aber wir begnügen uns und bedauern nur, daß wir keiner Besserung entgegensehen und darum rufen wir ein Entweder oder — entweder das große Publikum muß sich aufraffen und bestimmt auftreten, oder es bleibe beim Alten, wozu die schlechte Comödie? Bei einem Regierungswechsel erwartet man auch einen Prinzipienwechsel, Eines ohne das Andere ist ein purer Nonsens. —a—

Die antisemitischen Bestrebungen.

(Von einem activen preußischen Offizier.)

Wenn man hört, daß sich selbst in unseren Tagen Antisemiten-Ligen bilden, ja, daß sogar Zeitschriften entstehen, welche lediglich derartigen Tendenzen dienen, so muß man sich doch zunächst fragen, was hat denn dieses arme, verfolgte Volk der Juden eigentlich verschuldet, daß sogar das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert sich nicht von einem mittelalterlichen Vorurtheil frei zu machen im Stande ist?

Der Vorwurf, der vor Jahrhunderten manche Judenverfolgung hervorrief, daß sie das Volk seien, welches den Heiland der Welt getödtet habe, (was übrigens nicht einmal wahr ist, da die Römer ihn gekreuzigt haben), läßt sich wohl heute von gebildeten Menschen nicht mehr als Grund derartiger Ausschreitungen aufrecht erhalten; auch ließe sich ja dagegen anführen, daß dasselbe Volk den Heiland hat erstehen lassen.

Was wirft man den Juden dann aber vor?

Daß sie einen Staat im Staate bilden und daß sie sich eines großen Theils des Handels bemächtigt hätten, daß sie vor allen Dingen den Geldmarkt beherrschen. Beide Vorwürfe enthalten allerdings Wahrheit, aber wer anders als die Christen selbst hat die Juden zu dem gemacht, was sie heute sind?

Wenn sie durch Fleiß und Sparsamkeit, durch Intelligenz und Unternehmungsgeist in der Lage sind, den Handel zu beherrschen, so ist der Grund davon lediglich darin zu suchen, daß die Juden früher einzig und allein auf den Handel und die Industrie als einzige Erwerbsquellen beschränkt waren zu einer Zeit, als man die Beschäftigung hiermit für wenig ehrenvoll hielt. Die Folge davon war natürlich, daß sie den Christen, als das Vorurtheil gegen Handel und Industrie schwand, in diesen Erwerbszweigen an Kenntnissen und Praxis weit überlegen waren, welche Ueberlegenheit sie bis auf den heutigen Tag sich zu erhalten bemüht sind.

Was nun den Staat im Staate anlangt, den die Juden bilden sollen, so ist in ihrer Gemeindeordnung und in ihrem Zusammenleben wohl keine größere Abgeschlossenheit und Selbstständigkeit zu erblicken, als sie jeder andern nicht der allgemeinen Landeskirche angehörigen Religionsgenossenschaft auch zugestanden ist

und zu politischen Zwecken nutzen die Juden ihre enge Vereinigung und ihren großen Zusammenhang nicht aus, wenigstens hat man bis jetzt noch nie etwas von einer jüdischen Fraction gehört.

Daß die Juden noch heute abgeschlossen für sich sind und daß man einem Theile oon ihnen mit Recht vorwerfen kann, sie seien Kosmopliten ohne Liebe zu ihrem Vaterlande, die sich überall da wohl fühlten, wo es ihnen gut gehe, dafür sind die Gründe und Ursachen ebenfalls wieder bei den Christen zu suchen; denn wenn ein Volk ausgestoßen aus aller andern Gesellschaft, in enge Quartire zusammengepfercht wird, ohne jedes Recht im Staat oder in der Bürgerschaft, nur mit Pflichten beladen, so kann man sich wohl nicht wundern, daß dieses Volk streng abgeschlossen blieb und daß es zu einem Lande, welches ihm nur Pflichten und keine Rechte auferlegte, keine Liebe fassen konnte.

Welche Stellung die Juden aber in allen christlichen Staaten durch das ganze Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit hinein eingenommen, was für Verfolgugen sie erduldet haben, wie oft sie vertrieben und ihrer Habe beraubt worden sind, dafür ist es wohl nicht nöthig, Beispiele anzuführen, da solche als bekannt vorausgesetzt werden dürfen; nur das soll noch erwähnt werden, daß in den meisten Fällen die Gier nach dem Gelde der Juden die eigentliche Triebfeder dieser Verfolgungen gewesen ist, welche sich unter dem Deckmantel fanatischen Religionseifers so schön verstecken konnte.

In demselben Maße aber, wie die Rechte der Juden zugenommen haben, hat auch ihre Abgeschlossenheit sowie ihr Kosmopolitismus nachgelassen, und wenn beide noch bestehen, so muß man nur bedenken, wie kurze Zeit man überhaupt den Juden eine Existenzberechtigung eingeräumt hat. Man lasse ihnen vor allen Dingen Zeit, sich in die neuen Verhältnisse hineinzuleben, und die Erfolge werden sicher nicht ausbleiben; aber was in Jahrhunderten an einem Volke gefehlt ist, läßt sich in ein Paar Dezennien nicht ungeschehen machen. Man wolle nur berücksichtigen, daß das jetzt handeltreibende Volk der Juden ohne Vaterlandsliebe früher lediglich ein ackerbautreibendes gewesen ist, welches vom höchsten Patriotismus beseelt, wie kein anderes Volk für seine Freiheit und sein Vaterland todesmuthig gestritten und die größten Drangsale und Unbilden ertragen hat. So haben die Jahrhunderte und die Mißgunst der Mitmenschen die Juden von ihren früheren Existenzbedingungen und daraus hervorgehenden Charaktereigenthümlichkeiten fortgetrieben und auf ganz entgegengesetzte Bahnen der Entwickelung gelenkt.

Andererseits aber hat dieser enge Zusammenhang bei den Juden auch schöne Früchte gezeitigt. Hierhin gehört vor allen Dingen die gewissenhafte Auffassung des vierten Gebotes, von welcher das ganze jüdische Familienleben durchdrungen ist. „Ehre Vater und Mutter" ist der Grundstein des jüdischen Familienlebens, auf dem sich auch das weitere Gemeindeleben aufgebaut hat. Ferner hat sich durch die enge Abgeschlossensein das Gefühl der Zusammengehörigkeit sehr stark entwickelt, was sich namentlich durch Wohlthaten und Unterstützungen gegen ihre Glaubensgenossen bethätigt. Ein bettelnder Jude ist heute noch eine Seltenheit.

In den beiden zuletzt aufgeführten Punkten, in der Befolgung des vierten Gebotes sowie im Wohlthun, leuchtet das jüdische Volk allen anderen Völkern als nachahmungswerthes Beispiel voran.

Wenn so gezeigt ist, daß die Vorwürfe, welche dem Volke der Jeuden gemacht werden, eigentlich auf die zurückfallen, welche sie ihm machen, so soll schließlich noch ein Punkt näher erörtert werden, welcher vielleicht weniger allgemein gewürdigt wird, das sind die Verdienste, welche sich die Semiten — insbesondere Juden und Araber — um die ganze Menschheit erworben haben und die nicht hoch genug angeschlagen werden können, da sie zum Theil die Grundlage unserer heutigen Cultur bilden.

Die Cultur der Semiten ist sehr alt, älter als die Griechenlands, denn nach der Sage ist die Buchstabenschrift den Griechen von den Semiten gebracht. Was speciell die Juden unter den Semiten anlangt, so haben sie von den Aegiptern, dem ältesten Culturvolke, während ihrer dortigen Sclavenjahre sicher deren Bildung theilweise sich angeeignet. wenigstens wird erzählt, daß ihr Führer Moses zur Zeit des Auszuges in den ägyptischen Mysterien eingeweiht gewesen sei, was wohl für jene Zeit als der Inbegriff alles Wissens aufzufassen ist. Nachdem die Juden schon zu den Zeiten der Pharoonen Egypten verlassen hatten, haben sie auf der von dort mitgenommenen Cultur fleißig und rastlos weitergebaut und es zu einer hohen Stufe der Bildung gebracht, wofür die besten Beweise uns in dem alten Testament und in der Ausbildung der monotheistischen Idee vorliegen; in der Auffassung und Ausbildung religiöser Ideen sind die Semiten überhaupt allen andern Culturvölkern überlegen gewesen, da sie die ersten und im Alterthum einzigen gewesen sind, die den Glauben an einen einzigen Gott entwickelt und aufrecht erhalten und so dem Christenthum., welches zunächst auch von ihnen ausgegangen ist, eine Stätte bereitet haben.

In diesem letzteren Sinne hat namentlich der in Alexandrien lebende Jude Philo sich große Verdienste erworben, in dessen Schriften, welche die jüdische Religion in Verbindung mit den Lehren und Systemen der griechischen Philosopen bringen, wir einen Uebergang vom Judenthum zur christlichen Lehre erblicken können. Diese hohe geistige Bildung haben sich die Juden auch zu erhalten gewußt, so daß ihre Schulen weit und breit berühmt waren, selbst noch nach der Zerstörung von Jerusalem in den schweren Zeiten der nun folgenden Verfolgungen, als sie aufhörten, ein Volk zu sein.

Als später das Christenthum anfing, sich über die engeren Grenzen seines Geburtslandes auszudenen, mußte es, um sich den neuen Verhältnissen anzupassen, nothwendigerweise eine Wandlung erfahren. Die reine einfache Lehre vom Reiche Gottes auf Erden, wie Christus und die Apostel sie gepredigt hatten, war nicht geeignet, Eingang weder bei den entarteten Griechen und Römern noch bei den rohen Barbaren zu finden. Die ersteren bedurften eines Ersatzes der alten Mythen sowie einer strengen hierarchischen Zucht, die letzteren konnten nur

durch äußern Pomp und Prunk des Gottesdienstes für die neue Religion gewonnen werden.

Diesen Forderungen wurde man gerecht in der Verehrung der Heiligen, der Einführung eines herrschenden streng gegliederten Priesterstandes, sowie in der Ausschmückung der Kirchen, in welchen bald auch eine äußerliche, prunkhafte Gottverehrung Platz griff. Eine der wichtigsten Folgen dieses veränderten Christenthums ist die bis dahin unbekannte Verfolgung anderer Meinungen, welche bald mit einer Härte und Grausamkeit ausgeübt wurde daß das römische Reich darunter mehr zu leiden hatte, als durch die fortwährenden Kriege; vor allem zerissen das Reich die Streitigkeiten zwischen den Arianern und Athanasianern. Selbstverständlich richtete sich dieser Verfolgungsgeist auch gegen das Heidenthum und zerstörte in seinem Fanatismus auch alles Schöne und Große, was mit demselben in Verbindung stand; so gingen viele Erzeugnisse der antiken Kunst und Wissenschaft zu Grunde, überhaupt wurde alles, was nicht dem unmittelbaren Dienste der Kirche nutzbar gemacht werden konnte, als unnöthig und überflüssig über Bord geworfen. In dieser Zeit tiefer geistiger Versunkenheit waren es die Semiten, Araber und die bei ihnen Schutz findenden Juden, welche das geistige Erbtheil der Griechen und Römer antraten und würdig verwalteten. Ihre Schulen, welche besonders in Asien und später in Spanien zur höchsten Blüte gelangt sind, pflegten und erweiterten die Errungenschaften griechischer und römischer Philosophen, sowie egyptischer und griechischer Mathematiker und Astronomen.

Von ihnen wurde zuerst die Länge des Jahres bis auf wenige Sekunden genau berechnet, sowie die Tafeln der Bewegungen der Himmelskörper festgestellt, ohne welche Kepler und Newton nicht hätten die neuere Astronomie begründen können, ferner wurde die Heilkunde und Medicin von ihnen auf eine solche Höhe gebracht, daß die Schriften jüdischer und arabischer Aerzte bis ins 16. Jahrhundert hinein als die besten Quellen eifrig studirt wurden. Ebenso berühmt waren die Lehrer der grammatischen Gelehrsamkeit und der Philosophie, welche die Lehren des Aristoteles und des Neuplatonismus mit denen des Islams und Judenthums verband. Vor allen anderen Schriftstellern übte Aristoteles eine große Anziehungskraft auf die semitischen Gelehrten aus und wurde von ihnen viele Male übersetzt, bearbeitet und erklärt; so ist auch die Kenntniß des Aristoteles dem Abendland zuerst durch diese arabischen Uebersetzungen gekommen. Einen Begriff von der hohen Stufe semitischer Bildung erhält man, wenn man erfährt, daß zur Zeit, als in den Ländern lateinischer Zunge kaum zwei Universitäten bestanden, und zwar ohne Bibliothek, in Spanien allein 70 Bibliotheken und 17 glänzende Lehranstalten der Wissenschaft dienten. Von diesen Schulen ist dann die Pflege der Wissenschaften auf die Geistlichen und Klöster übergegangen, die von da ab die Träger der Bildung waren, während die Juden den nun kommenden Verfolgungen fast erlagen, ohne ihre Liebe zum Lernen zu verlieren.

Man kann daher wohl mit einigem Rechte behaupten, daß die Semiten für unsere jetzige Cultur und Bildung wesentlich mitgewirkt haben, und daß gerade durch ihre Hilfe mancher von den antiken Schriftstellern von dem Untergange gerettet ist. Durch diese Verdienste haben die Juden sich aber die Dankbarkeit, mindestens die Achtung und Anerkennung der ganzen Menschheit erworben, und wenn in anderen Ländern diese Ansicht anfängt sich Bahn zu brechen, so sollte Deutschland darin nicht nachstehen, wo schon im vorigen Jahrhundert unser großer König sagen konnte: „In meinem Staate kann jeder nach seiner Facon selig werden."

Diese Auffassung sollte in unserem Jahrhundert, welches sich mit Vorliebe das aufgeklärte und fortgeschrittene nennt, Gemeingut aller Gebildeten und auch des Volkes werden und uns vor finsterem mittelalterlichen Verfolgungsfanatismus bewahren.

(Kölnische Zeitung.)

Wochenchronik.

*** Mit dieser Nummer beginnt das IV. Abonnements-Quartal und so bitten wir um die baldige Erneuerung des Abonnements, sowie die von früher her noch Restenden, das Kommende gefälligst einsenden wollen.

*** Laut einer dem Statthalterei-Präsidium in Brünn zugegangenen Zuschrift des Oberstkämmereramtes wurde das von dem Rabbiner in Proßnitz, Herrn Dr. Emil Hoff, dem Kaiser bei dessen Anwesenheit in Olmütz überreichte Exemplar der von demselben anläßlich der Jubiläumsfeier des Kaiserpaares gehaltenen Festrede mit Allerhöchster Genehmigung der k. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek einverleibt.

*** Die Szegediner Gemeinde, die sich schon so oft durch Acte der Munifizenz und der Pietät hervorthat, übte auch jüngst bei Gelegenheit einer Generalversammlung der dortigen ח"ק abermals einen solchen, den wir mit besonderer Satisfaction verzeichnen. Dieselbe nämlich beschloß, einigermaßen zum Troste ihres greisen Rabbinatsassessors, unseres theueren Vaters, des Herrn Jos. L. Bak נ"י, andererseits aus Hochachtung vor ihrem großen, allzufrüh dahingegangenen Sohne, unseres unvergeßlichen Bruders weil. Dr. Salamon Bak, k. ungarischen Richters in Arad, für alle Zeiten, in der הזכרה ohne jedes Entgelt, namentlich מזכיר zu sein. Dagegen berichtet man uns, daß in Wag-Neustadtl, der Vatergemeinde des sel. Staatssecretärs Horn, der Antrag, denselben מזכיר zu sein, nicht durchdrang. Wir enthalten uns jeder Bemerkung über diese kleinliche Engherzigkeit, wollen jedoch verzeichnen, daß Szegedin eine Fortschrittsgemeinde, während unsere Muttergemeinde sich orthodox hält.

*** J. Führer's „Magyartalanságok betürendben" ist, wie wir aus authentischer Quelle erfahren, gänzlich vergriffen, ein Umstand, der für die Vortrefflichkeit des Buches einen eklatanten Beweis liefert. — Die zweite Auflage erscheint Ende dieses

Monates bei Otto Nagel in prachtvoller Ausstattung und ist sowohl vom Verfasser als durch die Expedition dieses Blattes um den Preis von 40 kr. zu beziehen.

*** Wie die Tagesblätter referirten, interpellirte jüngst der Abgeordnete St. Miklós den Minister des Innern, resp. den Premier, wegen der Antisemitenbewegung, nachdem Istóczy ein Regierungsanhänger, also sein Treiben als unter Billigung der Regierung angesehen wird — der Minister Tißa antwortete, daß die Statuten eben nicht eingereicht werden und der Minister eben keine Präventivmaßregeln ergreifen könne, gegen eine Bewegung, welche bisher sich in den Schranken des Gesetzes hielt und noch keinen Grund zur Einschreitung der Behörden gegeben 2c. Darauf bemerkt mit Recht das „N. P. J.": Der Herr Minister habe wohl correct als Bureaukrat geantwortet, aber nicht als Staatsmann und Politiker, der dafür zu sorgen hätte, das die öffentliche Meinung des Volkes nicht irregeleitet werde — wenn einmal Cravalle provozirt sind, dann wird es freilich Sache der Polizei und nicht mehr die des Ministers sein zu interveniren und dieser Ansicht sind auch wir.

*** In Pápa sollen sich jüngst die beiden Gemeinden geeint haben, unter welchen Modalitäten dies geschehen sein soll, ist uns jedoch unbekannt.

*** Hiermit sehen wir uns veranlaßt nochmals auf das vorzügliche bibliografische neuestens erschienene Werk „אוצר הספרים" von J. A. Ben Jacob in Wilna zurück zu kommen, und zwar wollen wir nachfragen, daß das Ganze nicht weniger als 1062 Nummern enthält und zeichnet sich dasselbe auch hinsichtlich dessen aus, das ältere Werke, die später Commentare oder Zusätze und Gegenschriften hervorgerufen in demselben angegeben sind. Ueberhaupt verfand es der Verfasser früher diesbezügliche Werke, sowie die neueren und neuesten Forschungen auf diesem Gebiete zu benützen. Und so möge denn das Werk bestens empfolen sein.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

IV. Kapitel.

Als nun Klara-Guistino sah, daß Arminia von ihrem Entschlusse nicht abzubringen war, gab sie ihre Zustimmung, ja sie führte sie zu einem Werbetische und ließ sie unter dem Namen Armin Görgei inskribiren und den Fahneneid leisten. Ueber das Auffällige dieses ihr beigelegten Namens wußte Klara sie zu beruhigen mit der Erklärung, daß dieser Name ihrer Sicherheit und ihrem Fortkommen bedeutenden Vorschub leisten werde, indem sie unter der Aegide desselben vor den etwaigen Verfolgungen des Barons geschützt und der Protektion des Generals Görgei sicher sei, der sie für eine weitläufige Verwandte halten, jedenfalls aber den Träger seines Familiennamens begünstigend im Auge behalten werde.

Diese angebliche Voraussetzung der Prinzessin Klara sollte sich in der That — wenn auch ohne ihre Absicht — bewahrheiten; denn Arminia, auffallend begünstigt, avanzirte während des Freiheiskampfes unter dem Namen Görgei bis zum Stabsoffiziere und Festungs-Commandanten, obzwar sie nicht die Auszeichnung, sondern die Sühne, durch den Tod für das Vaterland zu finden suchte.

Aber diese Voraussetzung, sowie die Theilnahme Klara's für ihre Freundin überhaupt, war wie gesagt, eben nur eine angebliche und sie täuschte nicht nur diese, sondern auch den Baron und sich selber. Sie täuschte Arminia, indem sie ihr freundschaftliches Interesse und Theilnahme heuchelte; sie täuschte ihre Mutter und den Baron, indem sie vorgab ihre Pläne fördern zu wollen, und sie täuschte sich selber, indem sie sich einredete, daß nicht das Gefühl der Liebe, sondern das der Rache an Deák sie in Budapest zurückhalte, und daß ihre Abenteuerlichkeit keineswegs Mittel zur Betaubung ihrer leidenschaftlichen Liebesgluth, sondern der Ausfluß ihrer jovialen Laune sei.

Aus diesem Gesichtspunkte ließ sie auch ihre Freundin Arminia auf denselben Familiennamen inskribiren, den auch deren Bruder angenommen hatte, um dann beide Geschwister neben einander zu stellen und an dem ergötzlichen Gedanken sich zu weiden, daß es ihr nur ein Wort kosten würde, die Blindheit beider, in Bezug auf einander, in die klarste Hellsicht und die geistigfremden Gefühle in die erregtesten und glutvollsten zu verwandeln.

Allein so possenhaft ihr diese Nebeneinanderstellung in ihrer eigenen Verblendung vorkam, so fühlte sie doch in jedem Augenblicke, daß ihr weder dieser, noch irgend ein anderer genialer Spaß eine Seelenbefriedigung gewährt, daß vielmehr der Inhalt jeder ihrer Gedanken und heimlichen Seufzer Franz Deák und nur Franz Deák war. Sie war überzeugt, daß er in Budapest sei und irgend eine geheime Wirksamkeit entfalte; aber all ihr Scharfsinn und alle ihre Mühe waren nicht ausreichend, ihn ausfindig zu machen. Da fiel ihr der Gedanke ein, und sie versprach sich viel davon, die Eifersucht Görgeis ihren Zwecken dienstbar machen zu wollen und es gelang ihr durch ein gefalschtes Billet. „Ist — einmal das Edelwild aus seinem Verstecke aufgejagt; sind die Kastanien aus dem Feuer geholt, — dachte sie — dann wird es sich schon entscheiden, wer die Ernte halten wird."

Auch diese ihre Voraussetzung bewahrheitete sich insoferne, als Görgei noch in derselben Stunde Nathan den Auftrag ertheilte, Franz Deák um jeden Preis ausfindig zu machen. Nathan, der wohl um den Aufenthalt Deák's wußte, ja mit demselben in fortwährender Beziehung stand, verschwieg, aus Gründen, diesen Umstand seinem Auftraggeber und versprach diesem blos, die nöthigen Schritte zu machen.

Doch kehren wir zu dem, über den Eintritt Rózsai's außerordentlich überraschten Görgei zurück.

Ende des 4. Capitels.

Literarisches.

Lekach-Tob (Pesikta sutarta).

(Fortsetzung und Schluß.)

In der Einleitung weist der geistvolle und combinationsreiche Verfasser mit scharfer Logik und in unwiderleglicher Wahrheit nach. 1. Wie der Verfasser sein Buch benannte. 2. Das die späteren Autoren ihm den Namen »Peszikta sutarta« beilegten. 3. Daß Viele diese kleine »Peszikta« mit der großen oder ältern verwechselten. 4. Den vollen Namen des Verfassers, seine Prä- und Descendenz. 5. Wo er lebte. 6. Wer seine Lehrer und wer seine Jünger waren. 7. Zu welcher Zeit er lebte. 8. Den Inhalt des Buches und seine Eigenheit. 9. Welche Autoren und Werke in dem Buche zitirt sind. 10. Welche Autoren das Buch zitirten. 11. Urtheile, die über das Buch von spätern Schriftstellern gefällt wurden. 12. Die Anzahl der Handschriften, die sich von diesem Buche vorfinden, und wo sie vorhanden sind. 13. Die Beschaffenheit der drei Manuscripte, die dem Editor vorgelegen. 14. Varianten zwischen dem Florenzer Manuscript und der Handschrift, die Eigenthum des Herausgebers. 15. Auskunft über andere Fragmente des Verfassers. 16. Charakteristik des Verfassers. (psychologisch).

Diese Einleitung allein, die eine ganze tiefe Studie enthält, verdiente schon an und für sich die Herausgabe des Buches, denn dieselbe faßt eine solche Fülle geistreicher Bemerkungen, Berichtigung von Irrthümern u. s. w. in sich, daß man beim Lesen derselben fast vergißt, daß man erst in der Vorhalle und sich schon im Prunksaal versetzt glaubt. Wahrhaft bewunderaswerth aber ist die immense Belesenheit des Editors, dem auch die kleinste Stelle des Verfassers nicht entgeht, zu welcher er die Quelle, aus der sie geschöpft, wenn eine solche überhaupt existirt, nicht anmerken würde.

Wenn wir einzelne Stellen aus der Fülle dieser Einleitung bringen sollten, so würde uns theils der Raum zu enge, theils thäte uns auch die Wahl wehe und so mögen denn unsere Leser, die sich für die jüd. Wissenschaft und besonders für die agadische und Midraschliteratur interessiren, sich vorläufig mit dieser Anzeige begnügen, da sie es wohl schwerlich unterlassen dürften, sich das hochinteressante Buch anzuschaffen.

Dem gelehrten Verfasser aber wünschen wir, daß es ihm noch oft und wiederholt gegönnt sei, die jüd. Wissenschaft mit Gaben seines reichausgestatteten Geistes zu beschenken להגדיל התורה ולהאדירה. —a—

Mit tegyünk az ellenünk intézett támadásokkal szemben? Ünnepi beszéd az 5641. újév első napján stb. Tartotta dr. Kohn Sámuel. 1880. Kiadja Zilahy Sámuel, 1880.

(Schluß.)

Nun folgt der II. Theil, der eigentliche Glanzpunkt der monumentalen Rede: Hier bringt der Redner in gedrängter Kürze alle die Anklagen, welche dem Juden vorgeworfen werden, vor, und ohne die Absicht zu haben sie zu widerlegen, theilt er trotzdem en passant den Anklägern rechts und links solche scharfe Hiebe aus, die allein schon angethan die Gegner verstummen zu machen, und doch kehrt sich die eigentliche Spitze gegen das Auditorium, das er anspornt, sich mehr der Arbeit, eigentlicher der Agrikultur, zuzuwenden; mehr Consequenz zu zeigen, keinerlei Wucher zu treiben, jeden Chilul-haschém zu meiden u. s. w. u. s. w.

Wir unterlassen es diesen Theil der Rede zu exzerpiren, weil auch die Tagesblätter dieselbe voll würdigten, aber einen Wunsch hätten wir, daß diese Meister- und Musterrede, sowohl alle Juden als alle Nichtjuden lesen mögen, und zwar jene, damit sie sich belehren, diese auf daß sie sich belehren, wie unsere Bessern und Besten — und deren giebt es heute viele Hunderttausende — bestrebt sind das Böse auszujäten und das Bessere an dessen Stelle zu pflanzen und so endlich einsehen mögen, daß weder die große Gesammtheit für die Einzelnen verantwortlich, noch daß wir hartnäckig uns einbilden aus lauter Tugendhelden zu bestehen. — Ja, wir würden diese Rede als Gegen- und quasi als Schutzschrift, weil sie auch populär gehalten, in alle unsere Landessprachen zu übersetzen empfehlen und sie unter die Bevölkerungen, wo jüngst der Judenhaß sich regte, oder zu regen beginnt, vertheilen lassen, da wir überzeugt sind, daß dieselbe überall nur den besten Eindruck machen müßte! . . .

Zum Schlusse freuen wir uns, daß auch wir in unserem Neujahrsartikel, zwar in verblümterer Weise, eben dasselbe in andern Worten ausgedrückt und hoffen, daß dieselben nicht unfruchtbar verhallen werden: „La vérité toute la vérité et rien que la vérité“ muß unser Losungswort sein, wir haben und brauchen nichts zu vertuschen, so nur können und werden wir siegen.

—a—

Turócz-Szent-Márton im September.

Unter den leitenden Ideen, die Herr Ignaz Steiner in Nr. 32—33 dieser geschätzten Wochenschrift seinen schätzenswerthen „Beitrage zur Entwicklungsgeschichte der religiösen Ideen im Judenthume“ als Einleitung vorausschickt, wird auch die Ansicht vertreten, daß Moses, der einerseits durch die seinem Volke gegebene Lehre von einem einzigen, durch keinerlei bildliche Vorstellung zu versinnlichenden Weltengotte sich und beziehungsweise sein Volk gegen das gesammte Heidenthum, und somit auch consequenterweise gegen alle heidnischen Gebräuche und Sitten in Opposition gesetzt hat, andererseits wieder den im Volke platzgegriffenen heidnischen Anschauungen Rechnung getragen und in der Anfertigung des Heiligthums, wie in der Anordnung des Opferkultus ein Symbol geschaffen habe, welches einerseits die Gottheit dem Volke und anderseits wieder das Volk der Gottheit näher bringen sollte. Daß jedoch die Profeten wiederholt gegen Tempeldienst und Opfercultus demonstrirten und dieselben für bedeutungslos deklarirten, komme nach der Ansicht des Herrn Steiner — daher, weil die ihnen von Moses

gegebene symbolische Bedeutung mißverstanden und zur Werkheiligkeit, die zu verschiedenen Malen in Götzendienst ausartete, herabgewürdigt wurde und die Profeten beabsichtigten blos diesen mißdeuteten Institutionen zu ihrer ursprünglichen Reinheit zu verhelfen, nicht aber sich mit dem Schöpfer derselben in Widerspruch zu setzen und deren Abschaffung anzustreben. In diesem Sinne nur soll Jesajah (66, 1) den Tempel bekämpft; Jeremia sogar den Opferdienst als eine nicht von Gott gebotene, sondern dem Pflichtgefühle des Volkes Rechnung tragende Anordnung des Gesetzgebers deklarirt (7, 22) und Jecheskel mit seinem Ausspruche (20, 25) gleichfalls nur angedeutet haben, daß die gewählten Mittel der ihnen unterlegten Absicht nicht nur nicht entsprochen, sondern sogar das Gegentheil zur Folge gehabt haben.

Gegen diese Interpretationsweise, die Herrn Steiner ganz einfach erscheint, erlauben wir uns zu bemerken, daß dieselbe den beispielsweise zitirten demonstrativen Aussprüchen der Profeten nicht entspricht, da deren klare und bestimmte Fassung auf keinerlei mißverstandene Symbole hindeuten. Im Gegentheile wäre bei der Annahme, daß Moses nämlich in den beiden Institutionen Symbole geschaffen, welche das unausbleibliche Mißgeschick aller Symbole theilend mit der Zeit mißverstanden oder mißdeutet wurden und demnach die späteren geistigen Verirrungen verschuldeten, der gegen dieselben erhobene Protest der Profeten nur in buchstäblichem Sinne zu nehmen.

Nach unserer Ansicht hat Moses wie in allen seinen vernünftigen und das sittliche Volksleben fördernden Lehren, so auch in dem Befehle zur Anfertigung eines Heiligthumes und Einführung des Opferkultus klare und seiner Gottesidee vollkommen entsprechende, nicht aber unter Symbolen verborgene Ziele angestrebt. Im Gegentheile hat Moses sein Volk vor jeder symbolischen Deutelei in allen Angelegenheiten seiner Lehre verwarnt. (6. B. M. Cap. 29, V. 28 und Cap. 30, V. 11—14.) Für diese unsere Ansicht wollen wir nun den Beweis antreten.

Moses, der jeder symbolischen Darstellungsweise mit gutem Rechte abhold war, wußte seinen erhabenen Gottesbegriff durch den Namen Jehowa, d. i. „er war, der er ist und sein wird", zum vollsten Ausdruck zu bringen, dieser Name Jehowa als reinster Begriff eines unwandelbaren gerechten Gottes sollte fortan in Israels Mitte gleichsam wohnen und kein anderes Götterideal mehr platzgreifen. In diesem Sinne läßt nun Jehowa den Kindern Israels bedeuten: „Sie sollen mir ein Heiligthum verfertigen, damit ich unter ihnen wohne" (2. B. M. Cap. 25. 8.) Unter den vielen Beweisstellen für diese Auffassung wollen wir nur folgende beispielsweise anführen (5. B. M. Cap. 12, V. 5 und 11 — Samuel 2. Cap. 7, V. 13 und Könige 1. Cap. 9, V. 7.)

Mit der Zeit wurde jedoch die einfache Bedeutung dieses Heiligthumes in ein Symbol umgedeutelt, welches dem Volke nahe legen sollte, daß Jehowa, in dessen Mitte weile, und nun bedurfte es nur noch eines weitern Schrittes auf der Irrbahn des Symbolisirens und Jehowa, dessen Thron der Himmel und dessen Schemmel die Erde ist und demnach kein erbautes Haus seine Ruhestätte sein könne, mußte sich gar in den engen Raum dieses blos seinem Namen geweihten Heiligthumes als dessen permanenter Bewohner hineindeuteln lassen.

Der an das Heiligthum geknüpfte Opferdienst, wie ihn Moses motivirt, wurde gleichfalls nur eingeführt, um offenbare, klare und nicht unter einem Symbole versteckte Ziele zu erstreben. Dadurch, daß das Volk von der Theilnahme am Opferdienste ausgeschlossen und nur von dem Priesterstamme als Staatskultus verrichtet, und auch dieser unter dem strengen Verbote an keinem andern, als an dem von Jehowa zu erwählenden Orte zu opfern — nur auf einen einzigen Ort beschränkt wurde (5. B. M. Cap. 12, V. 4—14) sollte das Volk von jeder Cultusübung und beziehungsweise religiösen Schwärmerei ferngehalten und umso mehr zur Uebung seiner realen Pflichten veranlaßt werden, als die dem Volke gegebene Pflichtenlehre jedes einzelne Individuum verpflichtet, während das Gebot der ständigen Opferung das einzelne Individuum nicht verpflichtet Opfer zu bringen. (4 B. M. Cap. 28—29.)

Aber auch die in gewissen Fällen dem einzelnen Individuum auferlegten Sühn- und Schuldopfer involviren kein Gebot Opfer zu bringen, sondern haben nur die Bedeutung einer freiwilligen öffentlichen Sühne für Denjenigen, der sich selbst durch eine aus Irrthum oder Unwissenheit begangene Pflichtverletzung schuldig fühlt, und nun durch diese sich aufzuerlegende öffentliche Sühne das Bestreben kundgibt in der Folge sich in Acht zu nehmen, um nicht wieder aus Irrthum eine der ihm obliegenden positiven oder negativen Pflichten zu verletzen. Daß diese Auffassung den mosaischen Intentionen vollkommen entspricht und dem betreffenden Opfer keinerlei Sühnkraft im erweiterten Sinne beigemessen werden sollte, resultirt aus nachstehenden in Betracht zu ziehenden Momenten.

Zuförderst war ein Sühn- oder Schuldopfer nur dann zulässig, wenn Jemand sich zu einer aus Irrthum oder Unkenntniß begangenen Pflichtverletzung selbst bekennt und dieselbe öffentlich sühnen will, um sein Schuldbewußtsein zu entlasten. Ist nun durch die aus Irrthum oder Unkenntniß begangene und selbst öffentlich bekannte Pflichtverletzung niemands Interesse geschädigt worden, so dürfte die Sühne wohl der öffentlichen Meinung nicht aber Jehowa gegenüber, der als Inbegriff der absoluten unwandelbaren Gerechtigkeit, im gegebenen Falle nichts zu verzeihen hat, erforderlich sein. Hat jedoch Jemand sich einer ähnlichen Pflichtverletzung vorsätzlich, in frecher Weise schuldig gemacht, so läßt sich Jehowa durch kein Opfer versöhnen, weil der Inbegriff der unwandelbaren Gerechtigkeit nicht verzeihen kann, ohne veränderlich und ungerecht zu sein; denn der Schuldige hat vorsätzlich die öffentliche Moral geschädigt, die durch kein Opfer gesühnt werden kann und soll daher ausgerottet werden aus seinem Volke. (4. B. M. Cap. 15, V. 27—31).

Hat sich jedoch Jemand einer Veruntreuung bewußt oder unbewußt schuldig gemacht und irgend jemands Interesse geschädigt, und fühlte sich dadurch von einer

Schuld belastet, die er sühnen wollte, so mußte er früher den veruntreueten Werth rückerstatten und noch ein Fünftel des Werthes als Strafe zulegen und nur dann war die öffentliche Sühne mittelst eines darzubringenden Schuldopfers zulässig (3. B. M. Cap. 5, V. 15—16 und V. 20—26). Da nun ohne den Beschädigten zu entschädigen keine Sühne denkbar war, und nach geleisteter Entschädigung mit strafweiser Zulage jede Sühne vor Jehowa, dessen Strafgesetze keinen zum Ersatze verurtheilten Verbrecher auch noch zu einem Schuldopfer verpflichten, bedeutungslos erscheint, so kann dem Darbringen eines Schuldopfers im gegebenen Falle nur die Bedeutung einer sich freiwillig auferlegten öffentlichen Sühne beigemessen werden.

Aber auch die Ausdrucksweise וכפר עליו הכהן ונסלח לו welche die Intervention des Priesters zu Gunsten des Opferspenders vorschreibt, widerstrebt der Auffassung, als sollte das Opfer und beziehungsweise der Priester dem Spender bei Jehowa die nachgesuchte Versöhnung erwirken können; denn einerseits läßt diese Interventionsweise — soll nämlich die Wurzel „Kapper" mit „Versöhnen" wiedergegeben werden — Jehowa gar keine Wahl, die zu Gunsten des Opferspenders zu vermittelnde Versöhnung auch zurückweisen zu dürfen. Andererseits wird dem Priester eine gleichlautende Instruktion für die Reinigung des Heiligthums (3 B. M. Cap. 16, V. 16) und des Altars (e. d. V. 18), so wie auch bei Reinsprechung eines vom Aussatze geheilten Menschen (3. B. M. Cap. 14. V. 18—20) und eines vom Aussatze befreiten Hauses ertheilt, obschon all diese nichts verschuldet haben, um einer Versöhnung zu bedürfen. In all' den erwähnten Beispielen ist diese Ausdrucksweise nicht anders zu deuten, als der Priester soll darüber die Reinheits-Erklärung aussprechen. So soll der Priester auch über den Opferspender die Reinheits-Erklärung aussprechen und es soll ihm (von seinen Mitmenschen) vergeben werden, gleichsam wie eine öffentliche Behörde einen für die menschliche Gesellschaft als puricifirt erklärt, wenn er nämlich seine strafbare Handlung gesühnt hat.

Bald wurde jedoch auch dieser sinnige, die Sittenreinheit und treue Pflichterfüllung des Volkes anstrebende Opfercultus symbolisch karrikirt. Das Opfer, welches als Entlohnung des Priesterstammes für den ihm übertragenen Opferdienst deklarirt wurde (4. B. M. Cap. 18, V. 9), mißdeutete man nämlich zu einem für Jehowa günstigen Tauschgeschäft, nach welchem das Leben eines unschuldigen reinen Thieres für ein durch Laster verwirktes Leben eines unreinen Menschen Jehowa hingeopfert wurde. Diese symbolische Mißdeutung brachte die von Moses negirte Sühnkraft der Opfer wieder zur Geltung und es wurde dieselbe gar bald je nach Bedarf der jeweiligen lasterhaften Volksführer auch auf notorische, vollbewußt verübte Laster und Verbrechen ausgedehnt. Das Volk folgte seinen Führern auf der Bahn der geistigen Verirrung. Die positiven und negativen Pflichten des Volkes wurden von demselben verletzt und mißachtet, dafür aber der erwähnte Tauschhandel mit Jehowa wacker betrieben und die Priester mit Fleisch- und Mehlspeisen reichlich versorgt. Schon Samuel sah sich veranlaßt, Saul wegen seines dem Volke gegebenen verderblichen Beispiels der Regentschaft über Israel verlustig zu erklären, weil er nämlich seinen öffentlich manifestirten Ungehorsam mittelst eines Theiles des geraubten Viehes Jehowa zu versöhnen vorgab (Samuel 1. Cap. 15, V. 21—29).

Die bezogene Botschaft Jeremias demonstrirt demnach nicht gegen die mosaische Institution des ständigen Opferdienstes und auch nicht gegen die für Einzelnfälle normirten und von einzelnen Individuen darzubringenden Sühn- und Schuldopfer, diese Opfer werden überhaupt keiner abfälligen Kritik unterzogen, sondern nur gegen die im Volke platzgegriffene und in keinem Gebote begründete Massenopferung von Ganz- und Schlachtopfern. Die Botschaft lautet nämlich: „Euere Ganzopfer gesellet zu eueren Schlachtopfern (sie sind nämlich beide bedeutungslos) und esset einfach Fleisch. Denn ich habe nicht gesprochen mit eueren Vätern und ich habe ihnen nichts geboten — als ich sie herausführte aus dem Lande Egypten — Betreffs Ganz- und Schlachtopfer; sondern diese Sache habe ich ihnen geboten, indem ich sagte: Höret auf meine Stimme &c. (Jeremias C. 7, V. 21—23).

Was endlich die angebliche Schwierigkeit des Citats aus Jecheskel betrifft, so scheint deren Lösung eben nicht des vielen darauf verwendeten Scharfsinns zu bedürfen. Das Capitel 20 enthält nämlich das Register der zu wiederholten Malen gegen Jehowa begangenen Untreue Israels, sowie dessen dadurch verdiente Züchtigung, die jedoch aus eben daselbst namhaft gemachten Rücksichten unterdrückt wurde. Die betreffende Stelle wäre nach unserer Ansicht so zu interpretiren: „Weil sie meine Rechte nicht geübt, meine Gesetze verachtet, meine Feiertage entweiht haben und nach den Götzen ihrer Väter ihre Augen gerichtet waren, so hätte ich ihnen (als mindest verdiente Strafe) auch geben sollen Gesetze, die nicht gut sind und Rechte, durch welche sie nicht glücklich leben würden. Ich hätte sie ferner durch ihre eigenen Opfergaben verunreinigen sollen &c. (v. 24—26).

Max Graber

Der Bücher-Auctionär.

In dem **Antiquariat Jul. Weiß**, innere Stadt, (weiße) Schiffgasse Nr. 8, sind folgende Bucher zu haben und auf Bestellung durch die Expedition dieses Blattes prompt zu beziehen:

Lamartine, Geschichte der französischen Revolution aus dem Jahre 1848 complette 4 Bandchen 1850 fl. 1.

Mignet F., Histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu' au 1814 3. édition 2 volume 1826. Groß Oktav fl. 1.

Stahr A., Göthe's Frauengestalten 6. Auflage 1878 Orig.-Prachtb., noch ganz neu (fl. 5.10) fl. 2.80.

Bölte A., Die Töchter des Obersten. 2 Bände in einem Band gebunden nebst einer Novelle: Aus Lothringen. 65 kr.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher und Musikalien im Großen wie im Kleinen preiswürdig gekauft und billigst verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)